

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 7

Artikel: Zu einer Rezension von "Kirche und Krieg"
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

malen Logik. **Philosophieren oder — im Sinne Hegels — die Anstrengung des Begriffs auf sich nehmen, heisst Hypothesen für ein neues Modell aufstellen.»**

Mit diesen Ausführungen hoffe ich, gezeigt zu haben, dass eine «Moral ohne Gott» anders fundiert sein sollte, als dies Dr. Titze macht. Sein vorliegendes Werk bietet zu viele Angriffsflächen, als dass es ein Grundlagenwerk darstellen könnte. Insbesondere ist die Aufrechterhaltung eines Moral-Imperatives heute für Atheisten nicht mehr tragbar. Als Alternative zur religiösen Moral können wir nur die Freiheit der Relativität als nutzbringend einsetzen.

A. Anderes

Literaturverzeichnis

- (1) Moral ohne Gott, Dr. H. Titze, Freigeistige Vereinigung 1971.

- (2) Philosophisches Wörterbuch, G. Schischkoff, Verlag Kröner.
- (3) Herders kleines philosophisches Wörterbuch, Herder Verlag.
- (4) Kritik der reinen Vernunft, Kant, Suhrkamp Studienausgabe.
- (5) Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis, N. Hartmann, 1949.
- (6) Das Gewissen, C. G. Jung, 1958.
- (7) Strukturen der Moral, D. Wyss, Sammlung Vandenhoeck, 1970.
- (8) Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, Kant Suhrkamp Studienausgabe.
- (9) Zur Genealogie der Moral, Nietzsche, Goldmann-Taschenbuch 991.
- (10) Geständniszwang und Strafbedürfnis, Th. Reik, Wien 1925.
- (11) Geist, Identität und Gesellschaft, G. H. Mead, Suhrkamp-Verlag 1968.
- (12) Plurale Gesellschaften und formale Ethik, P. Krausser, Zeitschr. f. phil. Forschung, Bd. 24/1.
- (13) Gedanken über Erkenntnisfähige Strukturen, W. Markwald et al. Zeitschr. für phil. Forschung, Bd. 24/4.

Zu einer Rezension von «Kirche und Krieg»

Der von Karlheinz Deschner herausgegebene, in der Aprilnummer des «Freidenkers» besprochene Sammelband «Kirche und Krieg» (Verlag Hans E. Günther, Stuttgart) ist auch im «Bund» vom 9. Mai 1971 rezensiert worden. Es handelt sich da um einen jener Verisse, wie sie für die Abwehr kirchenkritischer Literatur typisch sind, weshalb er im folgenden näher beleuchtet werden soll.

In «Kirche und Krieg», schreibt der Rezensent B. J., werde Lichtenbergs Rezept befolgt, wonach mässig entstellte Wahrheiten gefährlicher und wirkungsvoller sind als handgreifliche Lügen. Aus dem umfangreichen Band weiss B. J. ganze zwei Beispiele dafür zu nennen, wobei er sich selber der Wahrheitsentstellung schuldig macht. Der Krieg Karls des Grossen gegen die Awaren, bemerkt er, werde als Raubzug bezeichnet, die eigenen Raubzüge der Awaren würden aber verschwiegen. Für das Thema «Kirche und Krieg» fällt natürlich vor allem ins Gewicht, dass das Unternehmen Karls, des nachmals heiliggesprochenen Kaisers, tatsächlich ein Raubzug war und dass dieser sowohl von der Kirche eifrigst unterstützt wurde als auch zu deren Profit ausschlug, was B. J. nicht bestreiten kann. Die Räubereien der Awaren werden nicht ganz verschwiegen, sondern in einem Zitat aus dem zeitgenössischen Geschichtswerk Einhards erwähnt.

Ferner behauptet B. J., den nordameri-

kanischen Kolonisten würden statt der tatsächlichen wirtschaftlichen und machtpolitischen Motive ihres grausamen Kampfes gegen die Indianer religiöse unterschoben. Unterschubung ist diese Behauptung selber. Es wird in «Kirche und Krieg» lediglich festgestellt, dass die weissen Kopfbäger meistens streng bibelgläubige Puritaner waren und dass die Greuel mit Unterstützung der puritanischen Obrigkeit und Geistlichkeit geschahen. Religiöse Ideen waren nicht die wirklichen Motive und werden nicht als solche ausgegeben; sie dienten zu deren Kaschierung und zur Stimulation, was für den intelligenten Leser keiner Erläuterung bedarf.

Das Buch, nörgelt B. J. weiter, biete im Grunde bloss «progressiv gewürzte antiklerikale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts»; wo diese Vorlage fehle, werde es wortkarg und skizzenhaft, etwa bei der Behandlung des viktorianischen England oder des wilhelminischen Kaiserreichs. Es ist doch völlig recht- und zweckmässig, wenn für eine zusammenfassende, einer breiten Leserschaft zugeordnete Darstellung die vorhandene kritische Geschichtsschreibung ausgewertet wird, deren Hauptwerke nun eben aus dem 19. Jahrhundert stammen. Zu beanstanden wären nur Plagiate (Abschreiben ohne Kennzeichnung als Zitat) oder Abweichungen von den Grundquellen. Für beides erbringt B. J. nicht den geringsten Nachweis. Die ausgiebige Be-

nützung der Grundquellen namentlich durch den Darsteller der Orientkreuzzüge, Hans Wollschläger, verschweigt er. Die knappe Behandlung des viktorianischen England rührt wohl hauptsächlich daher, dass England in diesem Zeitraum keine grossen Kriege zu führen hatte. Das wilhelminische Deutschland ist mit den zitierten kriegsfreudigen Aeusserungen des lutheranischen Kaisers und namhafter Kirchenmänner drastisch genug belegt. Auch die Sprachform gefällt dem Rezensenten nicht. Sie sei von der Boulevard-Presse inspiriert, und die Autoren stünden «öffters auf Kriegsfuss mit Grundregeln der deutschen Syntax». In Wirklichkeit schreiben die fünf Autoren — Deschner, K. H. Poppe, Klaus Ahlheim, Hans Wollschläger, Wolfgang Beutin — einen brillanten, freilich für bedächtige Gemüter allzu forschen, allzu pointierten Stil. Sowohl ihr differenziertes Ausdrucksvermögen als auch der von ihnen vermittelte Gehalt an Tatsachen und kritischem Urteil verbietet den Vergleich mit der Boulevard-Presse. In Poppes Beitrag verursacht die übermässige Forschheit ein paar verzerrte Satzgebilde. Angesichts der sonst korrekten Sprache und des vielen im ganzen Buch anzutreffenden sprachkünstlerisch gelungenen ist dergleichen aber kaum der Erwähnung wert.

Kann in der Stilfrage noch die Verschiedenheit des Geschmacks geltend gemacht werden, so ist es reine Perfidie, wenn der Rezensent behauptet, Literaturverzeichnis, Anmerkungen und Register seien dürftig, lückenhaft und auf Vortäuschung von Wissenschaftlichkeit angelegt. Das Personenregister musste, gemäss Vermerk des Herausgebers, aus drucktechnischen Gründen auf zehn Seiten beschränkt werden; es enthält alle wichtigen Namen. Die Literaturverzeichnisse zu den fünf Beiträgen umfassen rund 350 Titel, doppelt verzeichnete abgerechnet. Dass sie nicht vollständig sein können, ist jedem klar, der vom riesigen Umfang der historischen Literatur einen Begriff hat. Mehr als dreitausend Anmerkungen ermöglichen es, die Richtigkeit der Texte an den Quellen nachzuprüfen. Das alles ist sachdienliche Dokumentation, nicht Vortäuschung.

Dem ausschliesslich auf Mängelrüge bedachten Rezensenten des «Bund» flösst die auf fünfhundert Seiten geschilderte Blutschuld der Kirche offenbar keine Spur von Grauen ein. Die Aufklärungsarbeit des Deschner-

Teams für nichts achtend, ringt er sich gerade noch die blasierte Bemerkung ab, der Problemkreis «Kirche und Macht» sei zweifellos interessant und wichtig. Ihm selber dürfte der kulturpolitische Effekt seines Artikels wichtiger sein: mit ein paar schlecht oder gar nicht begründeten Nörgeleien erreicht zu haben, dass kein Leser dieser Rezension das Buch kauft.

In der gleichen Ausgabe des «Bund», in der Rubrik «Das Wort zum Sonntag»,

findet sich das erbauliche Pendant zu dem Artikel von B. J. Ein anonymes Pfarrer ergeht sich da in schönen Worten über Röm. 8, 38f., wonach nichts den Gläubigen scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo. Von den Früchten dieser Liebe in der Kirchengeschichte schweigt des Pfarrers Höflichkeit. Auch er wird sich durch Bücher wie «Kirche und Krieg» nicht beunruhigen lassen.

Robert Mächler

Kirche und goldenes Kalb

Die Kirchenvertreter jeglicher Strömung erheben ihre Stimme gerne gegen das Gelddenken und empfehlen ihren Gläubigen, statt nach Gold und Silber eher nach himmlischen Reichtümern zu streben. Sicherlich besteht der Sinn des Lebens nicht nur darin, sich ein grosses Wertschriftenpaket, einen teuren Sportwagen und eine Luxusvilla mit heizbarem Schwimmbaden anzuschaffen. Damit der Mensch geistig nicht verodet, muss er sich auch mit kulturellen Dingen befassen und etwas über die Not in der Welt nachdenken. Ein mit guten Werken versehener Bücherschrank hat ebenso seine Daseinsberechtigung wie ein Weinkeller oder ein Rennstall.

Wenn die Kirche aber zum Kampf gegen den Götzen Mammon aufruft, so sollte sie unseres Erachtens mit dem guten Beispiel vorangehen. Dass dem hingegen nicht so ist, beweist ein kleiner Artikel, der im kommunistischen «Vorwärts» vom 3. Juni 1971 erschienen ist: «Pfarrer sind anspruchsvoll. Von der Kirchgemeinde Uster bekam die dortige Kirchenpflege die Ermächtigung, eine ehemalige Direktionsvilla für 530 000 Franken zu kaufen. Das noble Haus soll dem sechsten Pfarrer zur Verfügung stehen, womit man diesen nach Uster lotsen will. Die Herren haben anscheinend den Himmel auch lieber auf Erden und überlassen die ‚Seligkeit‘ den Armen...» Diese letzte beissende Bemerkung hätte den Nagel nicht besser auf den Kopf treffen können.

Die Playboyallüren der reformierten Zürcher Kirche sind mit Recht auf harte Kritik seitens der Öffentlichkeit und der Steuerzahler gestossen. Ein Leser gibt im Wochenblatt «Züri-Leu» vom 27. Mai 1971 in einem Brief seinem Unwillen Ausdruck: «Wenn ein sechster Pfarrer in Uster nur dann gefunden

wird, wenn ihm eine Villa für Franken 530 000.— zur Verfügung gestellt wird, so hört meines Erachtens das Evangelium hier auf, und da muss ich die junge Generation verstehen, wenn sie der Kirche den Rücken kehrt, opponiert und demonstriert. Man bedenke, dass ein solcher Kaufpreis allein eine jährliche Zinsbelastung, zu 6 Prozent gerechnet, von Fr. 31 800.— ausmacht. Hiezu kommen noch die Unterhaltskosten sowie die Abschreibungsquote, was jährlich zusammen nochmals mindestens Fr. 10 000.— ergibt.»

Die Verurteilung des materialistischen Profitdenkens aus dem Munde eines Kirchenmannes, der in luxuriöser Umgebung lebt, tönt wie Hohn und Spott. Wer aus dem vollen schöpft, kann ganz gut Mässigkeit predigen ohne sich sel-

ber stark weh zu tun. Die Diener Gottes sind zu Grossverdienern an Gott und Christus geworden! Die Kirche braucht sich keineswegs zu wundern, wenn ihr Mitgliederbestand an Schwindsucht zu leiden beginnt. So haben die Austritte aus der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich im Jahre 1970 um 249 auf 1092 zugenommen, wie der oben zitierte «Vorwärts» meldete. Wenn ein Verwaltungsratspräsident, ein Spezialarzt oder ein talentierter Rechtsanwalt eine Villa bewohnen und dafür jährlich über Fr. 40 000.— aufwenden will, so soll er dies ungehindert tun können, da er ja sein eigenes Geld auszugeben gedenkt. Dass aber der Staat mit Steuermitteln einem seiner Beamten zu einem prachtvollen Wohnsitz verhilft — und dies zu einem Zeitpunkt, wo arge Wohnungsnot und Kapitalmangel für den Bau von Miethäusern herrscht —, ist einfach skandalös und eine Provokation gegenüber jedem sozial aufgeschlossen denkenden Bürger.

Hoffen wir, dass dieser traurige Vorfall vielen die Augen öffnet und manche dazu bewegt, ihren Teil beizutragen, dass im kommenden Jahr die Statistik eine noch grössere Zahl an Kirchenaustritten aufweisen wird. Das einzige wirksame Mittel gegen derartige Auswüchse besteht aber nach wie vor in einer strengen Trennung von Kirche und Staat.

Max P. Morf

Johann kontra Johann

Die folgenden Erinnerungen sollen zeigen, wie sich die Anschauungen während der letzten zwei, drei Generationen geändert haben und dass auch Glaubenssachen mit Fragen der Ökonomie zusammenhängen.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden im österreichischen Kronland Böhmen zwei Tage hoch in Ehren gehalten: am 16. Mai gedachte man mit grossartigem Feuerwerk auf der Moldau des Erzbischofs Johann von Nepomuk, am 6. Juli mit Höhenfeuern des Magisters Johann Hus. Seit dessen Geburt sind nunmehr 600 Jahre verflossen: Hus ist 1371 im Dorf Husinec in Südböhmen geboren. An der 1348 von Karl IV. gegründeten Universität in Prag brachte es Hus durch grossen Fleiss bis zum Professor und Rektor. Als Prediger erwarb er sich ungewöhnliche Beliebtheit, weil er das Ablassgeschäft der Mönche anpran-

gerte und entlarvte. In der Bethlehemskirche versammelten sich Arme und Reiche, um von Hus die Wahrheit über die Umtriebe der Mönche und ihre Drohungen mit Höllenstrafen zu hören.

Da der Ablassverkauf infolge dieser Predigten zurückging, sah sich die Romkirche veranlasst, Wege zur Belebung des Geschäftes zu suchen. Es galt den Anlass zu diesem Umsatzrückgang zu beseitigen. Hus wurde vor das Konzil, das eben in Konstanz tagte, geladen, um sich für seine Ketzertaten zu rechtfertigen. Dabei beschäftigte sich das Konzil weniger mit den ketzerischen Ansichten des Prager Professors als mit der Untersuchung der Gründe, warum sich die Einnahmen aus den Abgaben an die Kirche so verringert hätten. Es betraf also das Geschäft und die Finanzen, die Lebensader der Kirche.